

Till Alexander Stahlbusch

Weißes Gold aus Meißßen

Service und Geschirre

Übersichtskatalog mit
aktuellen Marktpreisen



BATTENBERG

Till Alexander Stahlbusch

Weißes Gold aus Meißen

Service und Geschirre

Übersichtskatalog mit aktuellen Marktpreisen



Till Alexander Stahlbusch

Weißes Gold aus Meißen

Service und Geschirre

Übersichtskatalog mit aktuellen Marktpreisen



BATTENBERG

Für Andrea, Ann-Kathrin, Lukas und Lola

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86646-034-8

1. Auflage 2009

© 2009 Battenberg Verlag in der

H. Gietl Verlag & Publikationsservice GmbH • Regenstauf

Alle Rechte vorbehalten.

(www.battenberg.de)

Seit dieses Buch vor rund 13 Jahren das erste Mal aufgelegt wurde, hat sich die Sammlergemeinde von Meißener Porzellan und die Strukturen, die sie heute vorfindet, stark verändert. Und damit auch die Preise, die heute für das „Weiße Gold“ aus Sachsen zu bezahlen sind. Vergleicht man die Marktpreise der in diesem Buch vorgestellten Porzellane von damals zu heute, wird schnell deutlich, dass einzelne Stücke um mehr als hundert Prozent im Wert zulegen konnten, andere eine weniger starke oder gar keine Wertsteigerung erfahren haben und wieder andere, die sich im Vergleich zu ihrem früheren Marktpreis sogar verbilligten.

Wie ist dies zu erklären?

Etwa seit Beginn dieses Jahrhunderts erfreut sich Meißener Porzellan einer wachsenden Fangemeinde in den ehemaligen Ostblockstaaten, vorzugsweise in Polen, Tschechien und Russland. Waren hier betuchte Sammler davor eher am Kauf nationaler Kunst interessiert, öffnete man sich später – nicht zuletzt durch die neuen Möglichkeiten des Internets – zunehmend dem westeuropäischen, dem weltweiten Markt. Dieser Trend ist einer genauen Beobachtung des Kunstmarktes geschuldet: seit Jahren erzielen vor allem die gut erhaltenen alten Stücke aus Meißener im-

de Preissteigerung ist derzeit gut denkbar. Solche Wertsteigerungen sind fast ausschließlich für das alte Meißener Porzellan des frühen 18. Jahrhunderts möglich, die meist nur in überschaubaren Stückzahlen gefertigt wurden.

Ein anderer Grund für das Anziehen der Preise für Stücke dieser Kategorie ist eine veränderte Bietergewohnheit im Rahmen von Kunstauktionen. Früher kauften Sammler vor allem aus den ehemaligen Ostblockstaaten wertvolle Porzellane vorzugsweise von Händlern, die diese bei internationalen Kunstauktionen versteigert hatten. Da diese Händler ihre Stücke aber mit 100 Prozent Gewinn- und Provisionsaufschlag weiterverkauften, war es nur eine Frage der Zeit, bis sich diese Sammler – meist vertreten durch das unbekannte Gesicht eines Assistenten – selbst an den Auktionen beteiligten. So umgingen diese Sammler bzw. deren Vertreter bei der Ersteigerung eines Stückes den 100-Prozent-Aufschlag des Händlers, konnten also mit gutem Gewissen den mitsteigernden Händlern Bietergefechte liefern, an deren Ende oft astronomische Preise zu bezahlen waren. Natürlich gehen auch Sammler aus anderen Ländern diesen Weg, um ihre Kollektionen zu ergänzen.

Erleichtert wird das Sammeln Meißener Porzellans heute ganz sicher durch eine

Für das mittlere bzw. untere Preissegment Meißener Porzellane gelten solche vergleichsweise einfache Regeln nicht. Gerade das Auktionsgeschäft ist hier immer für eine Überraschung gut. Jede Auktion – so kann man sagen – hat ihre eigene, manchmal spannende Geschichte. Treffen nämlich zufällig Liebhaber einer ganz speziellen Kategorie im Rahmen einer Versteigerung aufeinander, kann es zu hohen Zuschlägen kommen, die kein Mensch davor für möglich gehalten hätte. Im Übrigen können manche Mittelklasse-Porzellane durch die Seltenheit der Top-Stücke mit hochgezogen werden und so ebenfalls überdurchschnittliche Wertsteigerungen erfahren.

Wer heute eine Sammlung mit Meißener Porzellan aufbauen oder eine bestehende ergänzen möchte, sollte gewappnet sein mit allen Tugenden eines Kunstsammlers: viel Wissen, Geduld und gute Ratgeber. Dies können Fachhändler sein, aber auch die Porzellanexperten in Kunstauktionshäusern, die sich einen Namen in dieser Sparte erworben haben. Als Ratgeber versteht sich auch dieses Buch, in dem für Hunderte von Meißener Geschirr-Porzellane Bewertungsorientierungen zusammengestellt wurden. Berücksichtigung fanden dabei sowohl preiswertere „bür-

Vorwort

mer neue Höchstpreise. So ist ein Schwanenservice-Teller in der Vitrine eben nicht nur ein ästhetischer Genuss, sondern nebenbei auch noch eine vergleichsweise sichere Geldanlage. Dazu ein konkretes Beispiel: Vor zehn Jahren erstand ein Sammler im Kunstauktionshaus Metz, Heidelberg, einen Schwanenservice-Teller für 8500.– DM. Kürzlich wechselte dieser Teller im selben Auktionshaus den Besitzer für 18 000.– Euro. Eine noch weitergehen-

im Vergleich zu früher wesentlich erhöhte Markttransparenz. So ist das Angebot von Händlern und Auktionshäusern heute nicht nur wie einst in Katalogen nachzusehen, sondern meist einfach über das Internet zu begutachten. Internetauktionen und das Mitsteigern via Telefon ermöglichen Kauf oder Verkauf bequem von zuhause aus, erhöhen dabei aber gleichzeitig auch die Anzahl der Interessierten um einen Marktplatz herum.

gerliche“ Geschirre wie auch solche für gekrönte Häupter.

Für die generöse Zurverfügungstellung von Bildmaterial möchte ich danken den Kunst- und Auktionshäusern Schloß Ahlden, Ahlden, Lempertz in Köln sowie dem Hause Metz in Heidelberg. Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich Frau Petra Alexandra Schaper, Köln, die die Neuauflage stets hilfreich begleitete.

Schwenningen, Frühjahr 2009

Vorwort	5	Katalog	24
Einführung in das Sammelgebiet	9	Die Geschirrformen der Gründungszeit (1710 bis 1720)	25
Sächsischer Absolutismus und Merkantilismus	10	Die Hausmaler	30
Die Verehrung des „weißen Goldes“	12	Die Höroldt'sche Periode (1720 bis 1731)	42
Die Porzellanerfindung durch von Tschirnhaus und Böttger	16	Die Kaendler'sche Periode (1731 bis 1756)	72
Sammlertipps	20	Siebenjähriger Krieg (1756 bis 1763)	108
Fälschungen	20	Die Akademische Periode (1763 bis 1774)	117
Die Meißener Bodenmarke	21	Die Marcolini Periode (1774 bis 1814)	123
Schleifstriche	23	Die Kühn'sche Periode (1814 bis 1870)	132

Inhalt



Gründerzeit und Historismus (1870 bis 1900)145
Der Jugendstil (1900 bis 1918)154
Anhang160
Glossar160
Museen164
Ausgewählte Literatur165
Sach- und Personenregister167
Bildnachweis168





Einführung in das Sammelgebiet

Was macht das Sammeln alten Meißener Porzellans heute so besonders reizvoll? Sicherlich der werterhaltende, häufig sogar wertsteigernde Aspekt, der sich mit altherwürdigem Porzellan aus Meißen zuverlässig verbindet. Weit bedeutender ist jedoch sein Wert als herübergerettetes Zeugnis einer längst vergangenen Zeit. Bei der Betrachtung eines solchen Porzellans öffnet sich dem neugierig-wissenden Blick bald der Vorhang zu einem fulminanten, prunkvollen, höchst lebendigen Theaterstück, das – je nach Art und Entstehungszeit des Porzellans eine Stegreifnummer, eine Oper oder – seltener – eine Tragödie ist. Immer aber ist es erzählfreudig und weiß von Epochen zu berichten, die sich nicht nur in soziologischer und politischer, sondern auch in künstlerischer Hinsicht grundsätzlich von unserer Zeit unterscheiden. Hier liegt nebenbei auch der hohe wissenschaftliche Wert, den Meißener Porzellan im Vergleich zu anderen Manufakturen oder zu anderen Antiquitätengattungen wie Glas oder Silber hat:

- Durch den ununterbrochenen Betrieb der Manufaktur von 1710 bis heute sind zahlreiche Entwicklungen im technisch-wissenschaftlichen, im wirtschaftlich-soziologischen sowie im künstlerischen Bereich kontinuierlich zu studieren.
- Meißen wirkte mit seiner damals relativ neuen, arbeitsteiligen Betriebsstruktur „Manufaktur“ in technischer und künstlerischer Hinsicht lange Zeit stilbildend in ganz Europa.

- Über kaum einen anderen deutschen Wirtschaftsbetrieb ist so viel geschrieben, kaum einer so akribisch durchleuchtet worden, wie die Meißener Manufaktur.

Zweifellos gehört die intensive Beschäftigung mit alten und neuen Forschungsergebnissen zum Handwerkszeug jeder ernstzunehmenden Sammeltätigkeit. Gleichwohl bleibt in vielen dieser Veröffentlichungen ein Aspekt unberücksichtigt, der vielleicht weniger für den Wissenschaftler, als vielmehr für den Sammler von großer Bedeutung ist: Es geht um die Betonung der Einzigartigkeit eines alten Stückes, um die höchst individuellen Umstände seiner Entstehung, letztlich also um die Herausstellung seiner absoluten Unwiederbringlichkeit. Natürlich ist jede Antiquität in gewisser Weise unwiederbringlich. Altes Meißener Porzellan darf in dieser Hinsicht jedoch eine gewisse Sonderstellung einnehmen. Warum? Da ist zunächst einmal die außergewöhnliche Struktur der Auftraggeber. Es waren – zumindest in den entscheidenden ersten vierzig Jahren – fast ausnahmslos gekrönte Häupter, die in Meißen ihr „weißes Gold“ orderten. Man renommierte mit diesem Prunk dann entweder in den eigenen Schlössern oder verschenkte es als besonderen Gunstbeweis an andere Fürsten und Adlige. Feinstes Geschmacksempfinden und weitläufig gebildeter Kunstverstand – mithin höchstgeachtete Tugenden des Hochbarock – beeinflussten teilweise sehr konkret das Schaffen der Meißener Künstler. Zum erlauchten Bestellerkreis von Porzellanen nach eigenen

Zeichnungen und Skizzen gehörten der König von Frankreich und die Herzogin von Orléans genauso wie der pedantische Preußenkönig, das österreichische Kaiserhaus, der Papst und die russische Zarin.

Eine andere typische Zeiterscheinung sorgte für eine nie mehr wiederholbare Sortimentsbreite und -tiefe des Meißener Porzellans. Beim Gerangel um Macht und Einfluss bei Hof trat der Adel auch auf dem Felde der Kunst und des Kunsthandwerks gegeneinander an. In vielen Fällen als adlige Auftragsproduktion bestellt, fertigte Meißen von 1726 bis 1746 über 80 verschiedene Service in zahllosen Dekorvariationen; über 11 000 Porzellanmodelle inklusive Figuren und Galanerien formte Meißen – so schätzt man – während des gesamten 18. Jahrhunderts. Nicht ausgefallen und aufsehenerregend genug konnte das Porzellan mitunter geformt und bemalt sein. Erwähnt seien hier nur das Brühl'sche Schwanenservice, das die Gäste sicherlich in höchstes Erstaunen versetzte – auch wenn sich später herausstellte, dass sich von den stark reliefierten Tellerböden nur schlecht die Suppe löffeln und das Fleisch schneiden ließ. Als besonders ausgefallen können auch die lebensgroß gewünschten Porzellantiere August des Starken sowie die riesige Rahmung eines Barock-Spiegels für den französischen Hof gelten.

So profitierte Meißen künstlerisch in hohem Maße von der damals in europäischen Adelskreisen üblichen Mode des großzügigen Verschwendens. Die Ausgaben orientierten sich nicht

wie etwa in Bürgerkreisen üblich an den Einnahmen, sondern an dem, was zum Übertrumpfen der Konkurrenz an Selbstinszenierung notwendig war. Schulden bedeutenden nichts – „savoir vivre“ alles.

Diese extraordinäre Außenwelt, die mit ihrer Lust an Kunst, Luxus und Verschwendung künstlerische Höchstleistungen erst möglich machte, ist unwiederbringlich verloren. Genauso wenig wiederholbar ist auf der anderen Seite die Gestaltung des Innenlebens der Manufaktur, die Arbeitswelt also von Modelleuren, Bossierern, Malern u. a. Hier war z. B. die Bezahlung zwar höher als die von Gesellen Meißener Handwerksbetriebe, stand aber gleichwohl in keiner Relation zum teuren Luxusprodukt, das man herstellte. Von einigen Spitzenkräften abgesehen, bezahlte die Hofkasse 70 bis 140 Taler Jahresgehalt, was für ein genügsames Leben gerade reichte (1 Taler = 24 Groschen; 1 kg Brot kostete um 1715 etwa 1 Groschen, 1 Pfund Butter 4 Groschen). Zum Vergleich: Im September 1761 notiert der Dresdner Hofjuwelier F. R. Schrödel die Ausgabe von 100 Talern für ein undekoriertes weißes(!) Meißener Tee-, Kaffee- und Schokoladenservice mit einigen Figürchen in sein Ausgabenbuch sowie noch einmal 100 Taler für den Kaffee- und Zuckerverbrauch eines Jahres⁽¹⁾.

Wie vergleichsweise genügsam nimmt sich dieser wohlhabende Hofbeamte damit aus gegen den Preußenkönig Friedrich II.: zum Ende des Siebenjährigen Krieges 1763 hatte er insgesamt 260 000 Taler Mietzahlungen für die Manufaktur und Porzellan im Wert von etwa 280 000 Talern erhalten. August der Starke schließlich entnahm in 23 Jahren seiner Manufaktur Porzellan im Wert von 1,7 Millionen Talern, von denen er nur etwa ein Drittel bezahlte.

Zurück zu den Manufakturisten: Der Monatslohn von etwa 10 Talern bei

einem 12- bis 16-Stunden-Tag zeigt, wie kläglich Arbeit – auch künstlerische – bezahlt wurde. Das ist heute völlig anders: Paradoxe Weise kommt es in unseren Tagen immer wieder vor, dass ein unbeschädigtes, altes Stück – eine Antiquität also – z. T. wesentlich preiswerter zu haben ist, als dasselbe Stück nach dem heute gültigen Listenpreis der Manufaktur. Aber nicht nur Lohn und Arbeitszeit, auch die Einstellung zur Arbeit und das Arbeitstempo sind mit unseren heutigen Vorstellungen kaum vergleichbar. So fehlten Mitarbeiter z. B. mitunter tagelang, was man mit drakonischen Strafen zu verhindern suchte. Auch ist anzunehmen, dass Meißener Porzellan trotz teilweiser Stückentlohnung viel bedächtiger und mit mehr Ruhe entstand, als dies heute vorstellbar ist.

Man mag es den heutigen Meißener Manufakturisten danken, dass sie ihr Jahrhundert altes Erbe sorgsam pflegen und so noch in der Lage sind, sehr viele Porzellane originalgetreu herstellen zu können. Eine fehlende Tasse aus einem wertvollen alten Service wird so mit etwas Geduld beispielsweise problemlos zu ergänzen sein. Und dennoch: Die kaum sichtbaren Unterschiede von neuen zu älteren und alten Porzellanen, das sorgfältig erarbeitete Detailwissen um die alten Stücke, das Wissen um ihre Einzigartigkeit und Unwiederbringlichkeit – all das summiert sich zum großen Reiz des Sammelns von Meißener Porzellan. Der Hamburger Kunsthistoriker Alfred Lichtwark bringt diese Freude auf den Punkt: „... die Sammeltätigkeit gehört zu den Grundlagen der höchsten Form der Bildung, die wir kennen, der Bildung im Sinne Goethes. Sie ist die notwendige Ergänzung unserer wesentlich auf Wort und Wissen angelegten Bildung, denn sie führt zu den Dingen und in die Dinge hinein, sie weckt und entwickelt die Kräfte des Geistes und des Herzens, die sonst ruhen, sie

gewährt Zugang zu dem geheimnisvollen Wesen der Wissenschaft und der Kunst und erfüllt mit einem erwärmenden, alles durchdringenden Glücksgefühl.“⁽²⁾

Sächsischer Absolutismus und Merkantilismus

Schon im 14. und 15. Jahrhundert beobachten wir überall in Europa einen territorialen Konzentrationsprozess, der den selbstständig lebenden Schwerteradel immer häufiger in den Machtbereich weniger großer Fürstenhöfe zieht. In Frankreich gelingt auf diese Weise die Einigung des Reiches unter einer Krone schon im 17. Jahrhundert. Hier wird auch zuerst die Idee eines neuzeitlichen Absolutismus definiert und mit dem Sonnenkönig Ludwig XIV. in unübertroffener Weise vorgelebt. Die dieser Staatsform folgende Wirtschaftspolitik, der Merkantilismus, hat ihren Lehrmeister in des Königs Kanzler, Jean-Baptiste Colbert (1619 bis 1683). Die hier zugrunde gelegte Idee ist so einfach wie effektiv: Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst haben der allgemeinen Wohlfahrt des Staates zu dienen, der durch das abschöpfbare, hohe Steueraufkommen nicht nur seine Selbstständigkeit und Einflussweiterung sichert; die Einnahmen ermöglichen auch dem Kopf des Staates, König und Hof, eine nie dagewesene Prachtentfaltung, welche jedermann die hier versammelte Macht sinnlich erfahrbar macht und so Freund und Feind zu notwendigem Respekt zwingt. Am 28. September 1665 schrieb Colbert an den König: „Eure Majestät wissen, dass in Ermangelung glänzender Kriegstaten nichts so sehr die Größe und den Geist der Fürsten kennzeichnet, wie Bauten und die ganze Nachwelt mißt Sie mit der El-



Ludwig XIV., Gemälde von Charles Le Brun; aus: B.-R. Schwesig, Ludwig XIV., Hamburg 1986, S. 6.

le dieser erhabenen Gebäude, die Sie zu Ihren Lebzeiten errichtet haben“⁽³⁾.

Der spätere Kurfürst von Sachsen, August der Starke, lernt als 17jähriger auf einer sogenannten Kavaliertour – eine damals für Adlige übliche „Bildungsreise“ – diese französische Machtdemonstration in Versailles kennen. Während seiner gesamten Regierungszeit (1694 bis 1733) stellt der König-Kurfürst seine Kraft in den Dienst dieser Staatsidee.

Wichtigstes Standbein des Merkantilismus war die Förderung und Gründung von Manufakturen, den Vorläufern unserer heutigen Fabriken. Im Gründungsmemorale der Meißener Porzellanmanufaktur vom 23. Januar 1710 heißt es dazu in der Einleitung: „Wir Friedrich August von Gottes Gnaden König in Pohlen ... Thun hiermit kund ... dass die Wiederbringung einer geseegneten Nahrung und Gewerbes im Lande hauptsächlich durch Manufacturen und Commercias befördert werden könne (und haben) vornehmlich in Considerati-

on gezogen ... wie die von Gott Unseren Landen besonders reichlich mitgetheilten unterirdischen Schätze eifriger, als in vorigen Zeiten nachgesucht, und diejenigen Materialien, so als todt und unbrauchbar gelegen, zu ein oder anderen Nutzen gebracht werden mögen.“ So entstanden zwischen 1660 und 1720 in Sachsen über 30 Manufakturen, u. a. für die Baumwoll- bzw. Seidenverarbeitung, für die Fertigung von Hohl- und Flachglas, von Waffen und von diversen Metall- und Edelmetallerzeugnissen. Die meisten dieser Betriebe wurden von Kaufleuten und Bürgern gegründet, für nur etwa zehn Prozent trat der Kurfürst nicht nur als Initiator, sondern auch als Eigentümer auf⁽⁴⁾.

Diese vor allem auf die Erzeugung von Luxusgütern spezialisierten Manufakturen hatten dabei nicht immer und nicht von Anfang an Gewinne abzuwerfen, wenn sie – wie im Falle der Porzellanherstellung – den Hof direkt mit repräsentativen Prunkgegenständen beliefern konnten.

Wie in Frankreich, bildete auch im mit Bodenschätzen reichlich gesegneten Sachsen das schnell aufblühende Manufakturwesen eine wichtige Steuerquelle. Sie hatte u. a. die gewaltigen fürstlichen Bauvorhaben in Dresden, die polnische Königskrone und die Nordischen Kriege mitzufinanzieren. Bedeutende Wissenschaftler des Landes wurden deshalb immer wieder vom Hof beauftragt, sächsische Bodenschätze zu erkunden. So führte z. B. die 1696 von dem Physiker und Mathematiker Graf Ehrenfried Walther von Tschirnhaus durchgeführte Erforschung von Edelmetallvorkommen im Lande zu der 1697 gegründeten „Manufactur des rothen Kieses“ (Achat) mit einer neuen Schleif- und Poliermühle in der Nähe von Dresden. Hier sollten später zahlreiche Zier- und Gebrauchsgegenstände aus Böttger-



Jean-Baptiste Colbert, Stich von Lacour Lestudier nach einer Zeichnung von Chasselat; aus: B.-R. Schwesig, Ludwig XIV., Hamburg 1986, S. 46.

steinzeug von der noch jungen Porzellanmanufaktur in Meissen veredelt werden.

Angesichts ihrer wirtschaftlichen Bedeutung genoss das gesamte Manufakturwesen eine Reihe nicht unerheblicher, fürstlich verbriefter Vorrechte. Das zur Gründung notwendige, vom Hof verliehene Privileg untersagte z. B. ausdrücklich die Etablierung weiterer Betriebe mit gleichem Fertigungssortiment während einer Laufzeit von meistens 20 Jahren. Vergleichbaren Erzeugnissen aus dem Ausland wurde die Einfuhr entweder verboten oder mit drastischen Zöllen erschwert. Umgekehrt wurde der Export von Manufakturwaren in vielerlei Hinsicht erleichtert, wie z. B. durch Zollfreiheit. Weiter waren Manufakturbetreiber häufig von Soldaten- bzw. Kriegsdiensten unterschiedlichster Art entbunden, erhielten preiswertes Brennholz aus herr-



Friedrich August I. Kurfürst von Sachsen und König von Polen, Gemälde von Louis de Silvestre (1675 bis 1760), Barockmuseum Moritzburg; aus: Joh. Fried. Böttger, Leipzig 1982, S. 27.

schaftlichen Wäldern und durften innerbetrieblich das Privileg der niederen Gerichtsbarkeit ausüben. Als steuerliche Gegenleistung entrichtete der Betrieb jährlich einen festgesetzten Geldbetrag, der aber auch durch Warenlieferungen abgegolten werden konnte.

August der Starke bezog aus seiner Porzellanfabrik in Meißen von der Betriebsgründung 1710 bis zu seinem Tode 1733 Waren zum stark ermäßigten Preis im Wert von insgesamt 1 674 503 Talern⁽⁵⁾. Darüber hinaus floss der stetig steigende Gewinn des Betriebs selbstredend ebenfalls in die Dresdner Hofkasse.

Die Verehrung des „Weißen Goldes“

Kaum ein anderes „neues“ Material begeisterte zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Menschen in Europa so sehr, wie es das Porzellan vermochte. In einer an Erfindungen und anderem „Wunderbaren“ wahrlich nicht armen Zeit begegneten vor allem Fürsten und Adlige dem „weißen Gold“ in fast kultischer Verehrung. Bei Berührung mit Gift, so glaubte man beispielsweise, würde das Porzellan sofort in tausend Scherben springen. Die Annahme dieser und noch weiterer positiver Eigenschaften erklären sich auch aus einer tiefen Bewunderung für das ferne Herkunftsland. China, das noch andere faszinierende Schätze wie Lackarbeiten, Papier und Seide bereithielt, galt dem gebildeten Menschen des Hochbarock als Wunderland an Weisheit und Kunst. Sogenannte „Chinoiserien“ waren groß in Mode. Man umgab sich mit ostasiatischen Bildwerken, Papiertapeten und Skulpturen. Sehr beliebt waren Romane, die den Leser in ein märchenhaft schönes Reich entführten, wo ein fleißiges und heiteres Volk von weisen Führern vorbildlich regiert wurde.

Voltaire, selbst großer Bewunderer dieser fernen Kultur, nannte diese Zeit „le siècle des petites choses“, das Zeitalter der liebenswerten Kleinigkeiten. Gemeint ist damit natürlich auch das Porzellan – in Form von Services und Figuren. Mit diesem Material, das wie für jene Zeit gemacht schien, wurden vielbewunderte Kleinkunstwerke geschaffen, die das prunkverliebte Lebensgefühl dieser Epoche eindringlich zum Ausdruck bringen.

Während in Deutschland das chinesische Porzellan zielorientiert, aber äußerst mühsam „nacherfunden“ werden musste, gelang den Chinesen seine Herstellung eher zufällig. Als gesichert gilt, dass die erste, unseren heu-

tigen Vorstellungen von Porzellan entsprechende Keramik zur Zeit der T'ang-Dynastie (618 bis 706 n. Chr.) hergestellt wurde. Steinzug und Porzellan standen nahezu gleichwertig nebeneinander. Nach Europa gelangte chinesisches Porzellan wahrscheinlich zuerst mit dem venezianischen Edelmann und Abenteurer Marco Polo, der nach 20jährigem Aufenthalt in China 1295 nach Venedig zurückkehrte. Aber erst als dem Portugiesen Vasco da Gamma 1498 der Seeweg um das Kap der Guten Hoffnung nach Ostindien gelungen war, entwickelte sich langsam eine festere Beziehung zum „Reich des Himmels“. Bald wurden große Handelsgesellschaften gegründet, die den Export chinesischen Porzellans, aber auch anderer Waren nach Europa immer weiter ausbauten. Der bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts von Portugiesen und Spaniern monopolisierte Seehandel mit China florierte immer mehr und lockte wegen des profitablen Geschäfts bald die Holländer auf den Plan. Schon kurze Zeit später war die portugiesische Konkurrenz ausgeschaltet, die Exportquote zwischen Kanton und Amsterdam sprunghaft angestiegen: 1612 lieferte ein Schiff aus Nanking 38 641 Stücke Porzellan, 1615 ein anderes schon 69 057 Stück nach Amsterdam, wo diese Schätze öffentlich versteigert wurden⁽⁶⁾.

So schien dieses immer noch sehr teure „weiße Gold“ wie dafür gemacht – in effektvolle Aufstellung gebracht – die Macht und Würde eines Herrscherhauses darstellen zu können. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gehörte es deshalb schon fast zum guten Ton, sich ein „Porzellan-Kabinett“ einzurichten. Bis heute haben sich in Deutschland und Europa eine ganze Reihe von exklusiven Fernost-Sammlungen erhalten, so z. B. in der Münchner Residenz, in Charlottenburg oder im Wiener Schloss Schönbrunn. Auf Konsolen, Kaminen, Tischchen und in den holzvertäfelten



Fest des Herzogs von Alba zu Ehren der Geburt des Herzogs von Auturien. Paris 1707, Kupferstich von M. Desmaretz; aus: G. Reinheckel, Meissener Prunkservice, Leipzig 1989, Frontispiz.

Der Stich zeigt sowohl vom Gedeckumfang als auch von der Tischdekoration und der Tätigkeit der Bediensteten das seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts in Adelskreisen übliche Speisen „à la français“ (s. Glossar).

Wänden eingelassen, kamen hier chinesische und japanische Vasen, Platten, Schalen und Räuchergefäße in unterschiedlicher Form und Größe zur Aufstellung. Oft raumhoch angebrachte Spiegel in reich verzierten Holz- und Porzellanrahmen vervielfältigten diese Pracht, die tagsüber durch hohe Fenster, nachts durch das Kerzenlicht riesiger Kronleuchter in eine verwirrende, dem prunkverliebten Zeitalter entsprechende, märchenhafte Atmosphäre getaucht wurde. Vorbild dieser illustren Räumlichkeiten war auch hier der Hof Lud-

wigs XIV. Der Sonnenkönig frönte seiner ausgeprägten Porzellanleidenschaft mit einem eigens dazu errichteten Schösschen, dem „Trianon de Porcelaine“. Die Idee, dem faszinierenden „weißen Gold“ ein Denkmal in Form eines ganzen Schlosses zu setzen, gefiel dem wohl leidenschaftlichsten Sammler fernöstlicher Porzellane, August dem Starken von Sachsen, ganz außerordentlich. Etwas noch nie Dagewesenes – Kunstliebe, Erfindungsgabe und vor allem Macht – sollte der Welt in eindrucksvollster Weise vorgeführt werden. An geeig-



Hochzeits-Bankett in Schönbrunn anlässlich der Vermählung von Kaiser Joseph II. und Isabella von Parma 1760, Ölgemälde von Martin van Meytens, Bildausschnitt, Kunsthistorisches Museum Wien; aus: D. Battie (Hrsg.), Porzellan, München 1991, S. 95.

netem Platz wollte der König seine bereits riesige, stets größer werdende Sammlung ostasiatischer Porzellane in künstlerischen Wettstreit treten lassen mit den jetzt im eigenen Land herstellbaren keramischen Erzeugnissen. Das 1715 vom berühmten Baumeister Matthias Daniel Pöppelmann für den Generalfeldmarschall Graf Heinrich von Fleming gebaute „Holländische Palais“ in Dresden-Neustadt schien dem König für diesen Zweck geeignet. Möglichst ausgefallenes sollte hier ausgestellt werden: in der Elb-Galerie ein porzellanernes Glockenspiel und ein Audienzthron, in der Kapelle eine Kanzel, Orgelpfeifen, ein Altar sowie lebensgroße Apostelfiguren. Dieses in

allen Details geplante kolossale Projekt sollte jedoch nie vollendet werden. Nach dem Tod des Königs 1733 fehlte der bedingungslose Wille zur Fertigstellung des Projektes. In welchen wahrhaft königlichen Dimensionen dieses Porzellanschloss jedoch ausgestattet werden sollte, zeigt eine Zahl: Im Todesjahr des Königs wurden aus der Manufaktur noch über 35 000 Porzellanstücke für das später in „Japanisches Palais“ umbenannte Schloss geliefert.

Aber nicht nur die Begeisterung für das „weiße Gold“ wurde vom französischen Sonnenkönig angeregt. Versailles war es auch, das ganz Europa die jeweils neuesten Essmanieren

und Tischgebräuche diktierte. So stammt beispielsweise auch die Bezeichnung „Service“ aus Frankreich: Mit ihr wurden etwa zu Beginn des 17. Jahrhunderts alle benötigten Tischaccessoires, also Trinkpokale, Gewürz- und Salzfüßchen, Schüsseln, Teller, Kannen und Deckelgefäße als Gattung erstmals zusammengefasst. Eine Weiterentwicklung französischer Tischkultur veranschaulicht das Inventar der Krone von 1673: Hier werden die Einzelteile eines für zwölf Personen konzipierten Tafel-services genannt, das aus vergoldetem Silber gefertigt war: Es umfasste 231 Teile, darunter 12 große und 9 mittlere Schüsseln, 48 Teller („assiettes ordinaire“), 12 Suppenteller, 4 Unterteller, 4 Schüsselringe zum Aufsetzen der Schüsseln, 4 runde Salzfüßer, 1 Pfefferbüchse, 24 Löffel, 24 Gabeln, 18 Messer, 8 Leuchter, 2 ovale Becken, ein rundes Becken, 4 Wasserkannen (Becken und Kannen zum Reinigen der Hände während und nach der Mahlzeit), 1 Zuckerdose und noch einmal 12 Messer sowie 12 Gabeln zum Dessert.⁽⁷⁾ Auch Serviceteile aus fernöstlichem Porzellan kommen allmählich in Gebrauch. Wegen ihrer einfachen Form- und Farbgestaltung entsprachen sie aber zunächst noch nicht der aufwendig verzierten Formensprache des Barock und fanden deshalb meist nur für den Dessertgang Verwendung. Erwähnt werden u. a. Teller, Tassen, Schüsseln in verschiedenen Größen, Essig- und Ölkännchen, Flaschen, Töpfe und Vasen. Bald wünschte man jedoch – der barocken Stilforderung nach einheitlicher Formgebung folgend – alle bei Tisch gebräuchlichen Teile aus Porzellan zu besitzen. Die offensichtlichen Funktionsvorteile des Porzellans allen anderen bisher verwendeten Materialien gegenüber taten bei diesem Wunsch sicher ein Übriges. Man veranlasste also die Holländischen Handelskompagnien in China, zahlreiche, dem Barock gefällig gestaltete Serviceteile nach französischen Vorbil-

dern herstellen zu lassen. Die Ergebnisse dieser Auftragsproduktionen in Fernost waren aber nicht immer zufriedenstellend. Zu weit lagen grundsätzliche Kunstauffassungen von Orient und Okzident auseinander.

Im Rahmen dieses Handels kamen auch bald individuelle Aufträge europäischer Fürstenhöfe in Mode. Die ersten barock geformten Tafelservice erreichten Europa um 1700. Diese wegen des aufdekorierten Adels- emblems als Wappenservice bezeichneten Porzellane wurden noch bis weit ins 18. Jahrhundert hinein in Fernost in Auftrag gegeben – trotz später bereits etablierter Porzellanmanufakturen im eigenen Land.

Weit mehr als für den Bereich des Tafelservices wurde in Europa Porzellan schon im Laufe des 17. Jahrhunderts für den Genuss von Kaffee, Tee und Schokolade nachgefragt. Für diese, bald nicht nur in Adelskreisen genossenen Köstlichkeiten war das Porzellan als schlechter Wärmeleiter mit seiner leicht zu reinigenden Oberfläche das bestgeeignete Material. Sein mattschimmerndes Weiß, die Durchsichtigkeit und der helle Klang charakterisierten das „weiße Gold“ von Anfang an als Produkt feiner Lebensart. In Venedig wurde 1615 das erste europäische Kaffeehaus gegründet, in Deutschland eröffnete 1679 das erste in Hannover, 1694 der sogenannte „Kaffeebaum“ in Leipzig. Einen entscheidenden Beitrag zur Verbreitung des Kaffeetrinkens leisteten unfreiwillig die Türken, als sie nach der Aufgabe ihrer Belagerung Wiens dort große Mengen Kaffee zurückließen. Auch die Schokolade und der Tee – letzterer in Deutschland lange nur als Arznei in Gebrauch – waren etwa zur Mitte des 17. Jahrhunderts überall in Europa bekannt. Ihre schnell steigende Beliebtheit machten bald große Mengen an geeigneten Gefäßen zur Zubereitung und zum Trinkgenuss notwendig. So importierten also die großen Handels-

gesellschaften in Holland und England nicht nur die Rohstoffe – Kaffee aus Kleinasien, Tee aus Fernost und Kakao aus Südamerika; aus China kamen gleichzeitig auch die flachen henkellosen Teeschalen, Koppchen genannt, für den Genuss von Tee und Kaffee. Sie waren anfangs meistens aus dunklem Steinzeug, selten aus weißem Hartporzellan geformt, wie auch die hohen chinesischen Teetasen, die man zu Kakaobechern umfunktionierte. Die bei Gebrauch vor Hitze schützenden Henkel und Untertassen waren in Fernost unbekannt. So orderte man bald beides ab etwa 1700 aus China als europäische Spezialanfertigung. Der hohe Schokoladenbecher erhielt dabei aus Gewichts- bzw. Stabilitätsgründen zwei Henkel. Aus dieser gezogenen Becherform entwickelte sich im 18. Jahrhundert die „Trembleuse“ (trembler = franz. zittern). Hier stabilisierte man die Tasse durch einen fest mit der Untertasse verbundenen Korb aus Metall oder Porzellan. Diese Konstruktion erleichterte das Kaffee- oder Schokoladen-trinken im Bett, wie es im Rahmen des „Lever“ damals in Adelskreisen üblich war. Für den Genuss des Tees wurde die ursprüngliche Tassenform in Europa unverändert übernommen. Auch Teekanne und Teebüchse modellierte man hierzulande durchweg nach chinesischem Vorbild. Anders bei den Zubereitungsgefäßen für Kaffee und Schokolade: Da beide Getränke in Fernost nicht gebräuchlich waren, fehlten Vorbilder für die Form. Also entwickelte man für die Schokoladenkanne ein rein auf Funktionale abgestimmtes Äußeres: Da es bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts üblich war, die Schokolade schaumig geschlagen zu trinken, war eine durch einen Schieber verschließbare Öffnung im Deckel notwendig. Die hohe, unten oftmals bauchige Form der Kanne wies drei Füße zur Aufnahme eines Rechauds auf sowie einen aus Holz gedrechselten, gerade abstehenden Griff zur Vermeidung von Verbrennungen.

Schließlich heißt es von der Kaffee- kanne in einem 1715 von Amaranthes veröffentlichten „Frauenzimmer-Lexicon“: „Ist ein klein von Silber, Messing, Blech, Porzellain, Terra Sigilata, Serpentin, oder Zinn rund gefertigtes Geschirr, mit einer Handhabe und Schnautze versehen, worinnen der Caffé aufgegossen wird, ist ins geheim nur auf eine oder mehr Personen gerichtet“⁽⁸⁾. Zu diesen jeweils spezifischen Kannen- und Tassenformen umfassten damals gebräuchliche Kaffee-, Tee- und Schokoladenservice noch Milchkännchen, Sahnegießer, Zuckerdose, Porzellanlöffelchen sowie beim Teeservice eine mit Wasser gefüllte Schale, der Kümme, in der die im Koppchen zurückgebliebenen Teeblätter gespült werden konnten. Diese Service waren als Déjeuner entweder für zwei (Tête-à-tête) oder mehr Personen konzipiert, während das „Solitaire“ mit entsprechend verkleinerter Kannengröße dem Trinkgenuss in privater Zurückgezogenheit diente.

Trembleuse: Untertasse mit durchbrochenem Standring als Halterung; polychrom bemalt mit Blumen und Insekten (Meißen, wohl Joh. Gottfried Klinger um 1730 bis 35); aus: Auktionskatalog Metz, Heidelberg 1993.



Die Porzellan- erfindung durch von Tschirnhaus und Böttger

Begreiflicherweise wuchs nun auch der Wunsch des Adels, diese immer begehrteren Artikel in einer eigenen Manufaktur am Hofe herstellen zu können. Dies nicht nur, um die hohen Importkosten für die Ostasienwaren senken zu können, sondern auch, um das Renommée des eigenen Hofes zu unterstreichen. Schon früh versuchte man deshalb überall in Europa dem Herstellungsgeheimnis, dem Arkanum, auf die Spur zu kommen.

Die mit der Erforschung verbundenen Schwierigkeiten waren allerdings überwältigend groß und keineswegs vergleichbar mit jenen, die zur Erfindung des fernöstlichen Porzellans geführt hatten. Denn dieses war ja nicht willentlich gesucht worden, sondern hatte sich eher zufällig über einen langen Zeitraum hinweg entwickelt. Erleichternd war hier außerdem dazugekommen, dass alle benötigten Minerale in bereits brauchbarem Zustand abgebaut werden konnten. Anders in Sachsen zum Ende des 17. Jahrhunderts. Porzellanmasse besteht zu je 25% aus Feldspat und Quarz sowie zur Hälfte aus dem selteneren Mineral Kaolin. Die in diesem Mineral enthaltene Tonerde und Kieselsäure sintert bei 1450°C zu neuen Kristallen, die der im Feuer fließenden Form den nötigen Halt geben und das Porzellan wasserdicht und durchscheinend brennen. Die für erste Versuchereihen im Laboratorium benötigten Hochtemperaturen konnten damals im ausgehenden 17. Jahrhundert nur große, das Sonnenlicht fokussierende Brennspiegel, später Brennlinen, bereitstellen. Mit solch abenteuerlichen Brennapparaten bewaffnet, sah sich dann der Forscher

einer entmutigenden Vielzahl von Mineralen gegenüber, die alle im Brennpunkt miteinander zu kombinieren waren.

Damit aber nicht genug – diese fein aufgeschlammten Bodenproben mussten auch noch in verschiedenen Prozentanteilen miteinander getestet werden, bis schließlich die einzig richtige Kombination, das Arkanum, enträtselt war.

Diese, einem Lotteriespiel gleichkommende Prozedur nahm bei allen, die sich daran versuchten, Jahre in Anspruch und muß oft ein frustrierendes Geschäft gewesen sein, konnte doch ohne das geheimnisvolle Kaolin nur trübes Glas oder poröse Tonkeramik das Brennergebnis sein. Vor dem Hintergrund dieser gigantischen Forschungsarbeit gebührt vor allem dem Mann Beachtung, der die wissenschaftlich-technischen Grundlagen zur Porzellanherstellung erarbeitete und der deshalb einen zu Böttger mindestens gleich großen Anteil an der Erfindung des europäischen Porzellans für sich in Anspruch nehmen darf. Es ist Graf Ehrenfried Walther von Tschirnhaus, ein Universalgelehrter und mit Gottfried Wilhelm Leibniz, seinem Freund, wichtigster Vertreter der deutschen Frühaufklärung zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Hohe mathematische Begabung und deren frühe umfassende Förderung erschließen ihm bald die angesehensten Forscherkreise in Europa. Besonders im fortschrittlichen und toleranten Holland erlernt Tschirnhaus die gerade entwickelten Prinzipien wissenschaftlichen Forschens. Während seines ersten Parisaufenthaltes 1675 begann Tschirnhaus – gerade 24jährig – sich erstmals mit Tonerde-Brennversuchen zu beschäftigen. Den dort verfügbaren gusseisernen Brennspiegel konnte der junge Physiker in einer Kupferversion so entscheidend verbessern, dass ihn die Franzosen dafür 1682 in ihren wis-



Johann Friedrich Böttger, Stich als Idealportrait von O. Baisch, 19. Jahrhundert, Staatl. Kunstsammlungen Dresden, Kupferstichkabinett; aus: J. F. Böttger, Leipzig 1982, S. 88.

senschaftlichen Olymp, die „Akademie Française“, beriefen. Nach Sachsen zurückgekehrt, faszinierte ihn der Gedanke, mit Hilfe seiner Spiegel dem Arkanum auf die Spur zu kommen. Bald stellte sich jedoch durch empirische Vergleichsuntersuchungen mit chinesischem Hartporzellan heraus, dass die so erzeugten Temperaturen für den Brenn- und Schmelzprozess nicht ausreichten. Einen Ausweg sah der junge Forscher in der Verwendung großer Glaslinen. Da ihm aber kein Glasermeister der Umgebung ausreichend große Blöcke zu gießen verstand, baute er eigens zu diesem Zweck kurzerhand selbst eine Glashütte, in der er über viele Jahre hinweg zahllose Schmelzversuche durchführte. Die endlich geglückten Rohlinge erhielten auf speziell dafür konstruierten Schleifmaschinen ihre Form. Mit Hilfe dieser Brennlinen, die bis zu einem Meter Durchmesser maßen und später überall in Europa kopiert wurden, kamen auch seine Tonerde-Brennversuche endlich zum Durchbruch. In zahllosen Schmelzversuchen erkannte Tschirnhaus die Wirkungsweise von Flußmitteln und

damit die Voraussetzung der Porzellanherstellung. 1697 schrieb er hierzu in der angesehenen Wissenschaftszeitung „Acta Eruditorum“ u. a.: „... wenn eine solide Materie sehr leicht schmelzet, so kann man sachen, die sonst sehr schwer schmelzen, hierdurch bald in flus bringen, wenn auch nur eine kleine portion von der leicht fliesenden materie beigefügt wird ...“⁽⁹⁾ 1694 schon hatte er dem sehr interessierten Leibnitz mitgeteilt, dass ihm im Laborversuch die Herstellung eines kleinen Stückchens Hartporzellans gelungen war. Möglich war dies durch die zufällige Entdeckung eines bereits stark kaolinhaltigen Tons in der Nähe von Colditz. Das Geheimnis der Porzellanmasse – verwendete Substanzen und ihre Quantitäten – war also schon zu so frühem Zeitpunkt größtenteils enträtselt. Ende 1700 kamen Tschirnhausens keramische Forschungen dann zu einem vorläufigen Ende. Die Suche nach dem Arkanum hatte sein gesamtes Vermögen aufgezehrt. Nur mühsam konnte er sich ab 1702 mit seiner Familie über Wasser halten. Die jetzt immer wieder unternommenen Versuche, sein Arkanum dem Hof in Dresden zu verkaufen und den Bau einer Porzellanfabrik zu erwirken, schlugen trotz guter Beziehungen zu entscheidenden Persönlichkeiten des Hofes ein ums andere Mal fehl. Der Grund auch hier: leere Kassen. Denn die für den Griff nach der polnischen Königskrone notwendigen Bestechungsgelder und teure Feldzüge hatten die Staatsfinanzen Sachsens völlig ruiniert. Umso mehr setzte der König auf die sagenhaften Goldmacherskünste des 1701 zu diesem Zweck gekidnappten Johann Friedrich Böttger. Weil sich aber ein Ergebnis seiner Kunst so bald nicht einstellen wollte, wurden dem im wahrsten Sinne des Wortes vielversprechenden Gefangenen Vertraute des Königs zur Seite gestellt, die das staatsrettende Wirken überwachen, wenn möglich beschleunigen sollten.

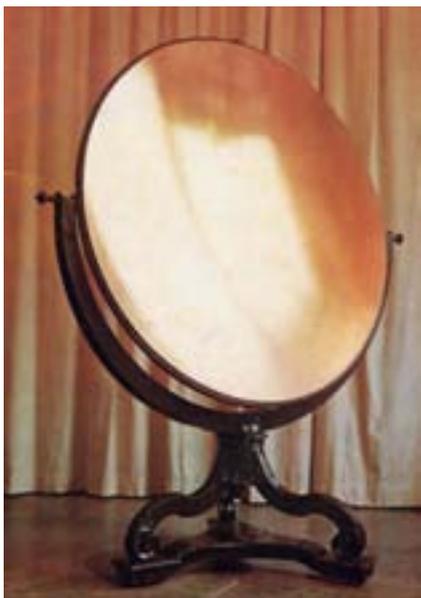


Graf Ehrenfried Walther von Tschirnhaus, Stich von Martin Bernigeroth, 1710, Staatl. Kunstsammlungen Dresden, Kupferstichkabinett; aus: J. F. Böttger, Leipzig 1982, S. 84.

Der prominenteste unter ihnen war der inzwischen zum kurfürstlichen Rat avancierte Graf von Tschirnhaus. Ihn dauerte der verzweifelte junge Mann, der sich nur durch immer neue Lügen vor dem mit Flittergold behängten Galgen retten konnte. Von der Unmöglichkeit des künstlichen Goldmachens überzeugt, beschwor von Tschirnhaus den König immer wieder, nicht länger in dieses unsinnige Unterfangen zu investieren. Doch der König blieb hart und wollte auch weiter nichts von Porzellanherstellung wissen. So begann der immer schnellere Kreislauf von ultimativem königlichen Befehl zum Goldmachen über missglückte Versuche bis zur anschließenden Haftverschärfung bald tragisch-komische Züge an-

zunehmen. Im Sommer 1706 endlich befahl der entnervte König den Umbau eines ungenützten Lusthauses auf der Dresdner Festung in ein gut ausgestattetes Laboratorium. Das Ziel: Die Erforschung der fabrikmäßigen Herstellung von Porzellan. Nebenbei sollte es auch für weitere Goldversuche geeignet sein.

Von Tschirnhaus, mit der Planung und Einrichtung beauftragt, ist endlich am Ziel seiner Wünsche. Er verkauft dem König sein Arkanum für 2561 Taler und bezieht mit seinem Schützling Böttger 1707 die vielversprechenden Räumlichkeiten. Schnell erkennt der Goldmacher – immer noch streng bewachter Gefangener – die Gunst des Augenblicks und klinkt



Größter kupferner Brennspiegel von E. W. von Tschirnhaus (Durchmesser 1,6 m), aus: C. Reinhardt, *Tschirnhaus oder Böttger?*, Freiberg 1912, Anhang.



Doppelbrennlinnensapparat von E. W. von Tschirnhaus, (Objektiv 50 cm, Kollektiv 26 cm), aus: C. Reinhardt, *Tschirnhaus oder Böttger?*, Freiberg 1912, Anhang.

sich in die jetzt so aussichtsreich erscheinende Porzellanforschung ein, um so – über schnell vorzeigbare Ergebnisse – seinem Goldmacher-Versagen die tödliche Gefahr zu nehmen. Während von Tschirnhaus sich auf den Forschungsbereich konzentriert, übernimmt der gewandte Böttger auch noch die Leitung der Verwaltungsgeschäfte. Bald unterstellt man ihm zusätzlich die jetzt in der Dresdner Neustadt errichtete Fayencefabrik. Hier wird nach von Tschirnhausens Anweisungen das später so berühmte „Böttgersteinzeug“ gebrannt – mit Erfolg. Die hier schnell erwirtschafteten Gewinne sind sehr nach dem Geschmack des Fürsten. Böttgers Ansehen steigt. Im Juli 1708 überschlagen sich dann die Ereignisse. In Nordhausen wird Alabaster und damit ein sehr brauchbares „Fließmittel“ entdeckt. Testreihen zur weiteren Verbesserung der Porzellanmasse laufen auf Hochtouren. Das erweiterte Laboratorium wird neu organisiert, Tschirnhaus vom König zum Direktor ernannt. Der aber

will den Titel nicht eher annehmen, „... als biß die Sache selbst in Stand gebracht“. Drei Monate später, inmitten intensivsten Arbeitens und an der Schwelle zum endgültigen Erfolg, stirbt der Graf nach kurzer Krankheit an der Ruhr. Böttger erkennt seine Chance erneut. Mit den praktischen Arbeiten im Labor vertraut, fehlt ihm nur noch das Wissen um das Arkanum selbst. Doch dieses jetzt zu beschaffen, ist ihm ein leichtes. Auf seinen Wunsch hin befiehlt der König, der seine Porzellanträume jetzt ausschließlich an Böttger festmacht, einen gewissen Johann Melchior Steinbrück nach Dresden ins Laboratorium. Steinbrück ist nicht irgendwer: als Hauslehrer und Freund der von Tschirnhausens hatte er den Nachlass des Grafen gesichtet und geordnet. Mit seiner Zwangsumsiedlung in die Dresdner Festung wird er wider Willen zum Königsmacher. Denn Böttger, der noch im Sommer an das Märchen glaubte, Porzellanmasse vor Verwendung hundert Jahre vergraben zu müssen und deshalb riesige

Gruben graben ließ, weiß jetzt nicht nur um das von Tschirnhaus'sche Arkanum. Auch die Ergebnisse langwieriger chemischer Testreihen hält er jetzt in Händen. Unüberhörbar preist er die Herstellung des „Borax“, ein zum Glasieren notwendiges Mineral, als seine Erfindung. Die entsprechende Formel hatte von Tschirnhaus aber nachweislich schon 1701 von dem bekannten Chemiker und Freund, Wilhelm Homberg, in Paris erhalten.

Dennoch soll Böttgers Verdienst um die Porzellanentwicklung nicht geschmälert werden. Für ihn, den immer noch streng bewachten Gefangenen, brachen nun schwere Zeiten an. Ohne den überall notwendigen wissenschaftlichen Rat eines von von Tschirnhaus war die alleinige Verantwortung um die Porzellanforschung jetzt eine schwere Bürde. Als definitive Eigenleistung und damit als Anteil an der Porzellanerfindung darf Böttger sicherlich die Entwicklung der Glasurflüssigkeit, der Ofentechnik sowie der sicheren Feuerführung angerechnet werden.

Am 28. März 1709 meldet Böttger dem König neue Fortschritte seiner Arbeit, dass er jetzt auch „den guten weißen Porcellain sammt der allerfeinsten Glasur und gehörigen Malwerck (= Malerei) in solcher Perfektion zu machen wisse, dass solcher dem Ost-Indianischen wo nicht vor, doch wenigstens gleich kommen soll“.⁽¹⁰⁾ Am 10. November des gleichen Jahres tritt eine königliche Prüfungskommission zusammen, der Böttger eine Reihe von Erfindungen und Projekten vorlegt. Obwohl Böttger die Kommission nicht ganz überzeugen kann, entscheidet sich der König für die Manufakturgründung. Am 23. Januar erteilt er der Porzellanfabrik in Dresden sein königliches Patent. Im Gründungsdekret heißt es da zum Thema Porzellanerfindung, dass „... auch bereits ziemliche Prob-Stücken von dem weißen Porzellan, sowohl an



Blick auf die Albrechtsburg, Ölgemälde von E. A. Leuteritz (1818 bis 1893); aus: Auktionskatalog Schloß Ahlden, Ahlden 1994, S. 239.

Durchsichtigkeit, als andern dabey erforderten Eigenschaften gleichkommendes Gefäße könne und möge fabriciret werden, auch wohl zu vermuthen ist, dass in Zukunft bey rechter Einrichtung und Veranstaltung dergleichen weißes Porzellan, wie bereits bey dem rothen erweisslich gemacht worden, dem Indianischen an Schönheit und Tugend, noch mehr aber an allerhand facons und großen auch massiven Stücken, als Statuen, Columnen, Servicen etc. weit übergehen möchten ...“

Aus Sicherheitsgründen wurde die Manufaktur mit königlichem Befehl vom 7. März 1710 auf die Albrechtsburg bei Meissen verlegt. Dieses Datum ist der Geburtstag der ersten europäischen Porzellanmanufaktur.

- (1) AK Staatl. Kunstsammlungen Dresden (Hrsg.), „Ey! wie schmeckt der Coffee süße“, Dresden 1991, S. 25.
- (2) H. Westhoff-Krummacher, aus: Landeplätze der Phantasie, FAZ 6.9.94, S. 29.
- (3) R. Rückert, J. Willsberger, Meissen, Dortmund 1982, S. 22.
- (4) R. Sonnemann, E. Wächter (Hrsg.), J. F. Böttger, Leipzig 1982, S. 15.
- (5) R. Roentgen, The Book of Meissen, USA 1984, S. 113.
- (6) F. Hofmann, Das Porzellan der europäischen Manufakturen, Ffm., 1980, S. 16.
- (7) B. Beaucamp-Markowsky, AK Europäische Porzellan, Köln 1980, S. 23.
- (8) aus G. Reinheckel, Meissener Prunkservice, Stuttgart 1989, S. 41.
- (9) C. Reinhardt, v. Tschirnhaus oder Böttger?, Freiberg 1912, S. 25.
- (10) Werksarchiv Meissen I A f, S. 169.

Weißes Gold aus Meißen

Service und Geschirre

Übersichtskatalog mit aktuellen Marktpreisen

Alltäglich findet man sie wohl kaum noch auf dem Kaffeetisch, die Kostbarkeiten mit den blauen Kurschwertern. Meißener Porzellan ist schon seit Langem das am meisten gesammelte der Welt – glücklich somit der, der das „weiße Gold“ aus Meißen sein Eigen nennt. Oftmals jedoch weiß man nicht, welche Schätze sich zu Hause verbergen.

Till Alexander Stahlbusch möchte in seinem neuen Buch diesen Unsicherheiten entgegenreten und Fragen rund um die edlen Stücke der Manufaktur in Meißen beantworten. Auf der Basis von Verkaufsergebnissen in Kunst- und Antiquitätenhandel sowie Kunstauktionen ermittelte er für Hunderte von Geschirren und Services deren Wert. Berücksichtigt wurden dabei nicht nur preiswertere oder „bürgerliche“ Geschirre, sondern auch solche, die für gekrönte Häupter bestimmt waren.

Entstanden ist ein besonderer Katalog. Beginnend mit einer kurzen Einführung zur Geschichte der Manufaktur sowie praktischen Tipps für Sammler begleitet uns der Band durch sämtliche Epochen von den Anfängen des Betriebes 1710 bis zum Ende des Meißener Jugendstils um 1918.



Till Alexander Stahlbusch publiziert seit vielen Jahren als freier Autor zu den Themen „Meißener Porzellan“, „Porzellan-Figuren“ sowie zur Geschichte der europäischen Tischkultur in Büchern und Fachmedien. Als langjähriger Sammler verschiedener europäischer Manufakturen hat er sich ein umfangreiches Expertenwissen über die Entwicklungen dieses Kunstmarktes erworben, das auch Grundlage ist für die jetzt vorliegende, völlig überarbeitete Neuauflage zu den Geschirren und Services der Meißener Manufaktur.



Preis:
34,90 EUR

9 783866 460348



BATTENBERG